

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 35 (1931-1932)
Heft: 7

Artikel: Im Hohlweg verschneit
Autor: Schröngamer-Heimdal, F.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-664641>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 22.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

tet, wie seine Bewegungen lebhafter werden, wie er sich ganz fühlt als ein Kind seiner Heimat.

Mensch und Landschaft stellt er gesondert dar. Er verbindet sie nicht in gemeinsamer Komposition. Er bleibt auch stets auf dem Boden der Wirklichkeit. Freilich umgibt er sie mit dem Zauber seiner Kunst und holt Stimmungen heraus, die haften bleiben, die in ihrem Winterschlaf träumende Natur, in der Abendsonne prangende Berge (im Val Bondasca), der rauschende Inn, Föhnlage bei Scanz.

Anton Christoffel ist kein Grübler. Sein Werk ist gesund und frisch. Darum hat es auch so gute Wirkung. Es richtet auf, es erfreut. Es gibt uns keine Rätsel auf. Da guckt die Ehrlichkeit einer Persönlichkeit heraus. Sie will nicht blenden, sie ist bescheiden, sie begnügt sich mit kleinen Formaten.

Ein jugendlicher Zug ist der Kunst Anton Christoffels eigen. Das lebensbejahende Wesen schlägt auf den Beschauer über. In solcher Atmosphäre befinden wir uns wohl. Eine Zeit, die so geladen ist mit Spannungen und Dunkelheiten wie die unsrige, hat solche Naturen doppelt notwendig.

Möge es dem Maler vergönnt sein, noch lange in der gleichen Rüstigkeit und mit dem alten Lebensmut weiter zu arbeiten! Dann wird er uns noch viel Schönes spenden. Die Bündner dürfen ihm doppelt dankbar sein. Sie haben nicht viele Künstler, die wie er werben für die Schönheit ihrer Heimat. Doch auch die andern, die Schweizer in allen Kantonen, dürfen sich um ihn scharen und ihm sagen, daß sie seinen Bildern stets gerne begegnen. Denn ein Leuchten wie Sonntag geht von ihnen aus.

Meinetwegen.

Meinetwegen, mag's denn schnein,
meinetwegen Winter sein!
Meinetwegen! immer wieder
sing ich meine Frühlingslieder!

Immer wieder wird es Mai!
Winter ging noch stets vorbei,
wird auch jetzt vorüber gehn,
sieh, auf morgen wird es schön!

Irgendwo im Garten kosen —
so als blühten jetzt schon Rosen —
zwei versteckte Bögelein.
Glaub es: bald wird Frühling sein!

Und vom kahlen kosen Baum —
nein, gewiß es ist kein Traum —
tönt ein heimlich froher stiller
erster früher Vogeltriller.

J. Friedli.

Im Hohlweg verschneit.

Eine weihnachtliche Jugenderinnerung von J. Schröngamer-Heimdal.

Der Weihnachtsabend dämmerte schon, und die Mehlfiste in der Kammer war immer noch leer, obwohl der Mühlknecht in der Hungermühle hoch und heilig versprochen hatte, wenigstens das Weißmehl rechtzeitig zum Feste zu liefern. Aber im Winter sind die Waldbäche klein, weil das meiste Wasser in Eis gewandelt ist, und die Mühlknechte haben eine Entschuldigung für ihre Säumigkeit.

„Wovon soll ich morgen kochen, wenn ich kein Weißmehl habe?“ fragte die Mutter vom Herd her. „Eine Weihnacht ohne Mehl...“

„In einer Stunde ist das Mehl da, Mutter. Ich fahre jetzt mit dem Zugschlitten in die Hungermühle und hole es.“

„Du?“

„Ja, ich!“

„Wenn dir aber etwas zustößt in Nacht und Nebel?“

„Was soll mir denn passieren? Es ist ja nicht weit zur Mühle, und es sind immer Leute auf den Wegen in dieser heiligen Nacht.“

Schon schob ich den Schlitten aus dem Schuppen, und dahin ging's über die klaren Schneefilbe durch die geisterstille Nacht, der Hungermühle zu. Mit geheimnisvoller Macht zog es mich in die Mühlstube zu dem Mühlknecht Märtl, von dem die Rede ging, daß er zaubern und Geister beschwören könne mit einem schwarzen Büchel, besonders in den weihnachtlichen Rauhnächten.

„Bist du, Bübel?“ fragte mich der graubärtige, mehlüberpuderte Mühlknecht.

„Ist das Weiße fertig? Mutter hat morgen nichts zum Kochen...“

„Bis zur Geisterstunde ist es fertig. Dann kannst du heimfahren mit den Mettenleuten!“

Mir graute plötzlich. Denn auf dem verstaubten, spinnwebigen Fensterbrett sah ich ein Buch liegen mit schwarzem Einband.

„Was ist das für ein Büchel?“

„Saha! Möchtest wissen, Bübel? Wirst es bald sehen, was das Büchel für ein Bedeuten hat, wenn ich darin zu lesen anfang. Ja, ja, ein spassiges Büchl ist das. Ein Büchel, das kein Pfarrer und Professor lesen kann. Aber ich kann's...“

Ich sank erschrocken auf den Schragen. Das war offenbar das schwarze Büchel, von dem die Rede in den winterlichen Waldbauernstuben ging. Ich bettelte:

„Märchl, gib mir mein Mehl! Und wenn's bloß ein halber Sack voll ist, nur damit wir über die Feiertage reichen...“

Wie überlaut es in der Mühlsstube klapperte! Oder waren es meine Zähne?

„Wirst schon noch eine Weile warten müssen, Bübel! Oder fürchtest du dir etwa?“

„Wär' zum Lachen!“

„Nachher ist's recht... Wenn du dir nicht fürchtest, kann ich dir gleich aus dem Büchel da etwas vorlesen. Wirst schauen, Bübel!“

„Nicht, Märchl, nicht!“

„Du fürchtest dir doch nicht?“

„Was passiert denn, wenn du aus dem Büchl liest?“

„Was soll denn viel passieren? Es kommen halt ein paar Dutzend junge Teufel und alte Wetterhexen aus der Luft daher und aus dem Stubenboden, gerade unter dem Schragen, wo du jetzt sitzt.“

Ich zog die Beine hoch und bettelte wieder: „Märchl, um aller Heiligen willen, gib mir mein Mehl, und wenn's bloß ein halber Sack voll ist.“

... und wenn die alten Hexen und jungen Teufel alle beisammen sind, schütte ich sie auf und mahle sie durch. Bübel, das wird ein feines Mehl, so schwarz wie dem Kohlenbrenner Raß seine Füß'... Dann geh ich in dieses Hexen- und Teufelsmehl drei Tropfen Blut von einem unschuldigen Kind. Hast du die Taufunschuld noch, mein Bübel?“



A. CHRISTOFFEL

A. Christoffel, Zürich: Winterlandschaft.

„Märtil, Märtil, bitt gar schön, mein Mehl, mein Mehl!“

„Die drei Tropfen Blut im Hegenmehl, Bübel, wirfst schauen, was das für eine wunderschöne Jungfrau gibt! Und diese Jungfrau hat in jeder Hand einen Kleinsack voll viereckiger Golddukaten, daß uns das Trinkgeld das ganze Jahr nicht ausgeht. Magst keinen solchen Dukaten?“

„Nein, Märtil, mein Mehl möchte ich, mein Mehl!“

„Dummer Bub, du hast nur solche Heidenangst, weil du gewißlich die Taufungschuld schon verloren hast. Gest, hast deiner Mutter schon Eier stibigt? Gest, bist ihr schon über den Rahmweitling gekommen? Hast in der Räucherammer Selchfleisch gemaust? Hast den Blaslbauern die Stallfenster eingeworfen?

Hast der Raithbauernfak einen Prügel an den Schweif gebunden?“

„Hör auf, Märtil, und gib mir mein Mehl!“

„So muß ich dir's halt zaubern!“

Und er nahm das schwarze Büchl und schwang es über die Mehlbeutel, daß ein Rauschen und Brausen anhub, als ob alle Waldwinterstürme in der Mühlsstube tobten, wie mir schien.

Mir schwanden die Sinne. Ich murmelte Stoßgebete.

„Bet nur, Bübel, hast schon recht. Wenn man die Taufungschuld verloren hat, muß man beten,“ lachte der Mühlsknecht und ging hinaus.

Trotz des ausgestandenen Schreckens konnte ich mich nicht enthalten, das schwarze Büchel, das jetzt neben mir auf dem Schragen lag, in Abwesenheit des Mühlsknechts aufzuschlagen. Und ich las: Goldener Himmelschlüssel. Lehr- und Andachtsbuch für alle Christgläubigen jeden Standes. Das also war das Schwarze Büchel! Ein rechtschaffenes, christliches Gebet-



A. Christoffel, Zürich: Porträtzeichnung.

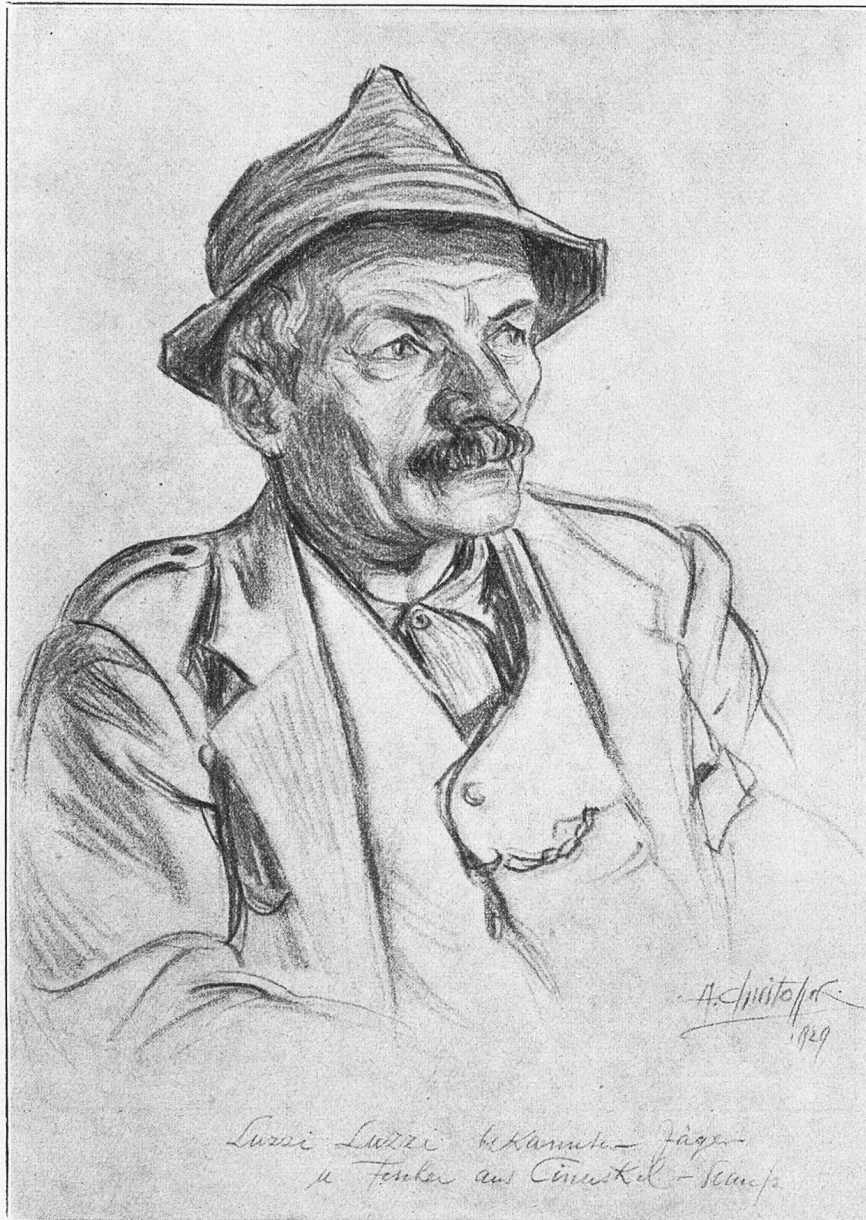
buch, das sich der Märtil für die Feiertage in der Mühlsstube bereit gelegt hatte.

Ich atmete auf — und schämte mich meiner vorigen Furcht.

Märtil streckte den Kopf zur Türe herein: „So, Bübel, jetzt ist das Mehl schon gezaubert. Sag deinem Vater einen schönen Gruß, diesmal braucht er kein Mahlgeld zu zahlen, weil ja das Mehl gezaubert ist. Wirst sehen, was von diesem Zaubermehl für flockige Weihnachtsknödel werden. Gott segne euch die Mahlzeit!“

Auf dem Schlitten lag der Sack, rund und voll und prall.

Ich warf die Rohe darüber, denn der Schneesturm schnob aus allen Winkeln und Ecken, und fuhr davon, das überstandene Grauen in der Mühlsstube bedenkend.



A. Christoffel, Zürich: Porträtzeichnung.

Im Hohlweg auf dem Schwendhübel, halben Weges zwischen der Hungermühle und meinem Vaterhause, hielt ich an, um ein wenig zu rasten. Wie warm und wohlig war es in diesem tief-eingeschnittenen Hohlweg, so warm wie in einer wohlgeheizten Winterstube. Die Schneestürme tobten darüber hin, die Sterne der heiligen Nacht blinkten himmelher, und aus den Fenstern meines Vaterhauses grüßte das trauliche Lampenlicht der Stube.

Aus allen Dörfern hallten Böller- und Flintenschüsse dumpf und fern in die Stille zum Gruße des Christkinds, das um diese Stunde zur Welt geboren wurde.

Schlafmüde lauschte ich in das Toben des Sturmes über mir, in das Gepolter der Böller, in das Rollen der Flintenschüsse mit dem vielfachen Widerhall aus den Winterwäldern, in das feierliche Geläute der Kirchenglocken, die jetzt auf den miternächtigen Türmen die Waldleute zur Mette riefen.

Schlafmüde legte ich mich ein wenig auf die Koke zum Mehlsack und ließ den Zauber der Waldweihnacht auf mich einströmen.

Es war ja so warm und wohlig in dem Hohlweg.

Und ich war so schlafmüde von dem langen Wachen, von dem schweren Sack und dem Schrecken in der Mühlsstube mit dem schwarzen Büchel.

So lag ich rastend auf der Koke und merkte nicht, wie sich eine Schneewehe über mir wölbte, die allmählich den ganzen Hohlweg überdeckte.

Ich merkte es nicht, weil ich auf dem Schlitten eingeschlafen war.

Ich war völlig eingeschnit und lag mit meinem Schlitten in dem Hohlweg wie in einem Schneegewölbe, das heinahe mein Grab geworden wäre. Das Weitere hat man

mir erzählt:

Da ich nicht mehr in der Mühle und auch auf keinem Weg zu finden war, hat man mich überall gesucht, mit Stallaternen und Föhrenfackeln. Man hat meinen Namen in alle Winde gerufen und keine Antwort bekommen als wieder nur meinen Namen aus dem äffenden Echo der Wälder.

Eine Mutter ist in unsäglicher Herzensnot durch hüftentiefen Schnee gewatet, hat den Himmel mit Bitten bestürmt um ihren Buben, hat die Leute beschworen, mich suchen zu helfen.

Ein Vater hat heimlich gebangt und gebetet: Heiliger Christ, gib mir meinen Buben wieder!

Das ganze Dorf war auf den Beinen.

Und da ist es durch Zufall geschehen, daß ein Knecht durch die Schneewehe trat und in den Hohlweg hinabglitt, wo ich auf dem Schlitten schlief. Da haben sie die Schneewälle weggeschaufelt und mich auf dem Schlitten heimgezogen, ohne mich zu wecken.

Das ganze Dorf hat für die glückliche Rettung gedankt, und es ist eine große Liebe erwachsen zwischen den Leuten in dieser seltsamen Weihnacht.

Zum Mittag des Weihnachtsfestes schickte meine Mutter den Ärmsten im Dorfe ein festliches Mahl, bereitet von dem weißen Mehl, das mir beinahe zum Verderben ausgeschlagen hätte.

Mein Vater hat dem Knecht, der mich gefunden, eine silberne Uhr geschenkt und am Hohlweg zum bleibenden Gedächtnis ein schlichtes Kreuz aufgestellt.

In der Kirche hat die ganze Weihnachtszeit über eine große Opferkerze gebrannt. Man hat nicht fragen brauchen, wer sie gespendet.

Und als der Frühling kam und die Sache schier wieder vergessen war, bin ich mit meinen Eltern über die Berge gepilgert an einen heiligen Ort, wohin sie in ihrer Not eine Wallfahrt gelobt hatten. Wer von den Dorfleuten Zeit hatte, hat sich uns angeschlossen zur Pilgerfahrt. Es ist ein seliges Wandern gewesen, und ein Lieben und Freuen von Herz zu Herz, das ich nie vergessen werde.

Unter dem Schnee.

Wie viel schläft unter dem Schnee!
Das Korn im Felde, so weich bedeckt,
Viel tausend Knospen, so tief versteckt,
Bis all die schlafenden Augen weckt
Der Lerche Lied aus der Höh.

Wie viel schläft unter dem Schnee,
Was neu erblühen wird zart und hold,
Wenn neu sein Banner der Lenz entrollt:
Des Veilchens Blau und der Primel Gold
Und Rosen in Fern und Näh.

Wie viel schläft unter dem Schnee,
Was hingebettet ist matt und müd,
Was nicht erwacht, wenn das Veilchen blüht
Und nicht wird hören der Lerche Lied,
Geborgen vor Leid und Weh. —
Wie viel schläft unter dem Schnee!

Johannes Trojan.

Silvester im Sommerhaus.

Skizze von Christel Broehl-Delhaes.

Margret blieb stehen, setzte den Koffer nieder und atmete tief; es war doch ein weiter Weg bis da oben. Im Sommer freilich, da hatte man das nicht empfunden, da war man diesen Weg hinangesprungen in unbändiger Wochenendseligkeit. Zwar war der Schnee weich und von einem wundervollen, samtigen Weiß, und er hatte auch die Bäume und Sträucher ringsum verzaubert, aber er war tief und schwer, und man kam nur schlecht vorwärts. Wunderlich gestaltet standen die Bäume und Sträucher da und dort und schienen die Einsame mit neugierigen Blicken fremder Fabelwesen anzustarren. Margret lächelte. So ganz anders sahen sie aus als zur lachenden Sommerzeit, wenn der laue Wind mit ihnen spielte und die Guld der Sonne fast unbegreiflich verschwenderisch gewesen war mit allem, was sprossen, grünen

und blühen konnte. Aber heute waren sie darum nicht weniger schön. Margret Berner atmete noch einmal tief die eiskalte, gesunde Winterluft ein, ehe sie wieder zu ihrem Koffer griff und weiterschritt mit festen, weitausholenden und sieggewohnten Schritten. Das sommerliche Wochenendhaus der Geschwister Berner war unter der Last des Schnees förmlich eingeschlafen. Niemand war dagewesen und hatte die freundlich bunten Läden einmal aufgestoßen, ein Feuer geschürt im Herd und eine gute Hausmannskost zubereitet. Im Sommer gab das doch ein ganz anderes Leben. Da kam Margret Berner an jedem Sonnabend und brachte oft Freundinnen mit, und dann war das ein lustiges Treiben gewesen mit Gallo, Gesang und Musik bis in den späten, verdämmernden Abend hinein, ehe von den Höhen sanft die